

Aufmerksam gemacht durch die sich bei einbrechender Dämmerung ständig wiederholenden Rufe, ein in kurzen Abständen lautwerdendes „kjuh“, gelang es im Monat Juni 1954 des öfteren, eine Zwergohreule festzustellen. Das diese Balzrufe ausstoßende Männchen saß meist in ca. 10 m Höhe auf einem dünnen Seitenast einer schlanken, dünnen Kiefer, fast immer etwa 1/2 m vom Stamm entfernt und war keineswegs scheu. Auffallend war nur, daß es, wenn es aufgescheucht wurde, stets nach einiger Zeit in einem weiten Bogen zurückkehrte. Bei einer folgenden systematischen Absuche des Gehölzes wurde in geringer Entfernung vom Sitzplatze dieser Zwergohreule eine weitere aus einem alten Krähenest aufgestoßen. Der das Nest tragende Baum erwies sich leider als nicht ersteigbar, so daß es nicht gelang, in das Nest Einblick zu erhalten. Allerdings konnte einige Zeit später, am 4. VII. 1954, auf Grund von Stimmäußerungen das Vorhandensein von Jungvögeln festgestellt werden. Zu dieser Zeit hatte das Rufen des Männchens fast ganz aufgehört. In den allerdings immer kurzzeitig auf das Wochenende beschränkten Beobachtungszeiten gelang es nie, beide Altvögel am Horst gemeinsam anzutreffen. Der eine, sicher das Männchen, hielt sich stets etwas davon entfernt auf. Der Nistbaum stand in einer kleinen Gruppe von Kiefernaltholz, untermischt mit Fichten, wenige Meter vom Waldrande entfernt. Der bevorzugte Sitzplatz des rufenden Männchens stand am Rande des Hochholzes, an der Grenze zu einem Jungwald, ebenfalls sehr nahe am Waldrande. Im gleichen Altholze brüteten in nächster Nähe noch einige Nebelkrähenpaare und Turmfalken.

Außer dem Vorkommen der Zwergohreule ist in der Umgebung von Stegersbach auch das Brutvorkommen der Waldohreule (*Asio otus*) sicher nachgewiesen. So gelangte 1953 von hier ein fast flügger Jungvogel aus einem mit drei Jungen besetzten Horst in den Besitz des Bgl. Landesmuseums, wo er einige Zeit lebend gehalten wurde. Als weiterer Brutvogel unter den Eulen, deren praktischer Nutzen durch Dezimierung der schädlichen Feld- und Wühlmäuse sehr bedeutungsvoll ist, wäre hier noch die Schleiereule (*Tyto alba guttata*) zu nennen (Brutvorkommen 1953, 1954, Kirchturm in Stegersbach). Waldkauz und Steinkauz wurden im besprochenen Gebiet, der weiteren Umgebung von Stegersbach und der Nachbargemeinden, wohl öfters beobachtet, ein Brutnachweis konnte aber noch nicht erbracht werden.

L i t e r a t u r :

BAUER-ROKITANSKY; 1951: Verzeichnis der Vögel Österreichs. Burgenländische Forschungen, H. 14. NIETHAMMER, G.; 1938: Handbuch der deutschen Vogelkunde. UTTENDÖRFER, O.: 1952: Neue Ergebnisse über die Ernährung der Greifvögel und Eulen. ZIMMERMANN R.: 1943: Beiträge zur Kenntnis der Vogelwelt des Neusiedler Seebietes (Ann. Nat. Hist. Mus. Wien, 54.)

Franz Sauerzopf, Landesmuseum, Eisenstadt

„Wissenschaftliche Volkskunde?“

(Besprechung von Dr. M. Bauer: „Der Weinbau des Nordburgenlandes in volkkundlicher Betrachtung.“ Heft 1, der Schriftenreihe des Bgl. Landesmuseums „Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland“. — Eisenstadt—Klosterneuburg 1954.)

Die Volkskunde ist zwar eine verhältnismäßig junge Wissenschaft, die zu kämpfen hatte, bis sie unter den strengen, älteren Disziplinen als solche anerkannt und gewertet wurde, aber ihre Beweismittel sind für die meisten Sparten der Landeskunde unentbehrlich geworden. Gerade deswegen muß die Volkskunde bestrebt sein, ihren wissenschaftlichen Rang zu behaupten und auszubauen. Nun ergibt der für die volkkundliche Arbeitsmethode notwendige, enge Kontakt mit Land und Leuten, also lebenden Forschungsobjekten, viele Fehlerquellen. Eine Zusammenarbeit verschiedener wissenschaftlicher Fächer kann viele vermeiden und bessere Wege erschließen helfen.

Ich war daher, als die Verfasserin (V.) vom Bgl.-Landesarchiv wegen ihrer Dissertation an mich gewiesen wurde, ohne weiteres bereit, ihr aus meinen damals 2-jäh-

rigen Quellenstudien über Weinbaugeschichte etc. zur historischen Untermauerung ihrer Dissertation — nicht aber für weitere Publikation — das einschlägige Material in gut 3-tägiger Arbeit herauszusuchen. Nach dem Doktorat ist aber eine Publikation daraus geworden. Wäre die Arbeit wissenschaftlich und in Bezug auf Burgenland einwandfrei, so würde ich mir nicht neuerlich die Zeit genommen haben, auf das Thema einzugehen. Eine sachliche Prüfung, ob und wie weit die wissenschaftliche und landeskundliche Stichhaltigkeit gegeben ist, ergab leider ein anderes Bild.

Dabei zeigte sich zunächst, daß d. V. die nordburgenländische Mundart nicht richtig beobachtete oder sie phonetisch vielleicht auf niederösterreichisch wiedergab.

So kann für das e von „Prëß“ nicht das gleiche phonetische Zeichen wie für Keller gesetzt werden, weil beide — e — ganz verschieden gesprochen werden. Es heißt nicht „Sta(o)i“ für Stall oder „Ga(o)wi“ für Gabel, wie überhaupt für l nicht ein mundartliches i gesetzt werden kann. Auch die mundartliche Schreibweise von „Zapfner, Gepiak, Moarist_oa etc. ist falsch. Es heißt nicht wipfeln, sondern abgipfeln („og Tpf(ü)ln“) nicht Vorlese oder Auslese, sondern „aufklauben“, nicht wegackern, sondern „daunioka(r)n“. Schab und Kreuzbürtl, Waitling und Stanterl, Untersatzl und Wandl sind verschiedene Dinge, ebenso Haue, Heintl und Kramperl. Schofskar ist heute die Maischerinne. Es heißt der Scherer, nicht die Schere! Die MZ. von Faß heißt nicht „Faßl“ (Verkleinerung), sondern ebenfalls „Foß“.

Charakteristische Ausdrücke, wie „Gstetten“, „Riegel“ oder „Lëisbittl“ fehlen. Ein „Viertelschaffel“ hat nicht 25, sondern rund 14 Liter.

Kann die unsichere, unrichtige mundartliche Schreibweise noch etwa aus der anderen Umgangssprache d. V. erklärt werden, so kann nur Unkenntnis des landeskundlichen Schrifttums nach 1921, nicht zuletzt der „Landeskunde“, die Ursache sein, wenn vor den Awaren anstatt der Langobarden, die Gepiden hier hausen, wenn die Zisterzienserklöster, die mit Stefan d. Hl. nicht das geringste zu tun haben, als erste Wiederbegründer des bgl. Weinbaues im Mittelalter bezeichnet werden, wenn der Flurname „Point“ aus mhd. „biunte“ = Einzäunung erklärt wird, statt richtig als Peunt—Richtstätte, wie er zu Dutzenden vorkommt. Weiters gibt es keinen fünfeckigen Kirchenchor in der Gotik im Bgl. Eiserne Faßreifen waren bereits vor und um 1600 allgemein üblich.

Für die vorliegende Arbeit hätte sich empfohlen, wenigstens kurz auf die Säulentiegen der Mörbischer Hofgassen und die Arkaden etc. der Ruster Bürgerhäuser, bei denen die Querfassaden schon im 17. Jh. und nicht erst in der Neuzeit die Regel darstellen, einzugehen. Dasselbe gilt für die meisten Weinorte westlich und nördlich des Sees und bildet ein Charakteristikum gegenüber den rein landwirtschaftlichen Gebieten.

Das volkskundliche Schrifttum des Burgenlandes über die „Weinbergoaß“ ist nicht berücksichtigt.

Daß auch bei weniger behandelten oder offenen Themen manches nicht stimmt, wie die ursprünglichen Dorfgrößen, ist weniger verwunderlich. Die Reblauskatastrophe mit einer — noch dazu sehr fraglichen — Jahrzahl abzutun, ergibt ein falsches Bild; man müßte schon den Zeitraum umgrenzen. Die Reblaus trat in Jois erstmals 1886, in Rust von 1889—99 auf. Daher kann 1875 für das Nordburgenland nicht stimmen. Die Ruster Riednamen Satz, Greiner, Gerbergrund, Voglsang sind ganz falsch erklärt.

Satz ist keine neue Weingartried, sondern besteht aus den ältesten Hausweingärten. Greiner kommt hier nicht von Gerain, denn die Ried liegt an keiner Grenze. Gerberg kommt nicht von mhd. „Gere“-Spitze, wie Harmuth meint, dem sich d. V. kritiklos anschließt, sondern, wie ich d. V. an Hand alter Hotterkarten und vieler urkundlicher Belege (15.—18. Jh.) auseinandersetzte, von (Wein)gärten-berg, weil es sich bei den Rieden Gertberg und Ritter um eine weit von der übrigen, geschlossenen Weingartfläche entfernte (so bis um 1800), von Wald und Bergheide umschlossene Insel von Weingärten handelt, die eben deswegen Gärtberg—Gertberg genannt wurde. Voglsang ist ein Waldname, da noch am Anfang des 19. Jh. die äußere Hälfte der Ried Wald war.

Zu einer geradezu gefährlichen Fehleinschätzung des bgl. Weinbaues muß es führen, wenn d. V. behauptet, daß Tafeltrauben dann an Händler verkauft zu werden pflegen, wenn gerade dringend Geld gebraucht wird. Die steigenden Produktionsziffern und damit die Erschwerung des Weinabsatzes haben bereits längst den Absatz der geeigneten Sorten für Tafeltrauben zur Regel gemacht. Da die bgl. Tafeltrauben zwar sehr gefragt sind, aber in Bezug auf Handelsspannen und Absatzform noch manche Schwierigkeiten bestehen, fällt eine solche, vielleicht unüberlegte, Bemerkung dieser ansteigenden Entwicklung in den Rücken! Die Sorte Neuburger kam zwar aus NÖ., ist aber keine Tafeltraube. Direktträger als Tafeltrauben zu bezeichnen, fällt in dasselbe Kapitel!

Das einstige Festsetzen der Lesetermine ist nach d. V. „sonst nichts, als ein Überbleibsel aus der Zeit der Zehentherrschaft, da sich die Grundherrschaften ihre Einkünfte durch solche Maßnahmen zu sichern gezwungen waren.“ Der Zehent und die Einkünfte der Grundherrschaft sind erstens zwei ganz getrennte Dinge, wie allgemein bekannt ist. Wenn dies auch d. V. bekannt gewesen wäre, hätte ja auch die hier seit dem 12. Jh. unter dem Namen „Bergrecht“ nachweisbare Hauptabgabe an den Grundherrn zumindest erwähnt werden müssen. Zweitens ist die Auslegung grundfalsch, denn die Lesetermine, für die alte Ausdrücke, wie „Weinbergeröffnung“, fehlen, sind sowohl von der Grundherrschaft, von den Zehentnehmern, wie auch von den Gemeinden und Zechen selbst ausschließlich zu dem Zweck festgesetzt worden, um durch eine möglichst späte und gemeinsame Lese die für den Ruf des betreffenden Weinortes bzw. die für die Tafeln des Adels und des Klerus erwünschte Qualität des Weines zu erreichen. Das läßt sich überall eindeutig nachweisen!

Auch sonst wird der bgld. Weinbau nicht gerade als fortschrittlich geschildert.

D. V. scheint nur naturbelassene Kellerboden, das Einbringen von Mist in die Weingärten nur in den Butten zu kennen. Weingartenpflug, elektrisches Licht im Keller und Quetscher (Traubenmühle) sind lt. V. nur in „über 50 %“ der Weinbaubetriebe d. Nord-Bgld. festzustellen. Das bis heute von den chemischen Mitteln in der Wirkung nicht übertroffene und keineswegs zu großen Verlusten führende Ankohlen der Stecken und Pfähle findet nicht ihre Zustimmung. Sozial kommen die Weinbauern schlecht weg. D. V. gibt aber nicht nur die Arbeitszeiten, sondern auch die Löhne nicht richtig an. Z. B. zahlt man für das Pfund Weingarten 1950/4 an „Bestandgeld“ 150.— S, für enge Weingärten 180.— S und nicht 100.— S. Auch heute, nicht nur einst, bekommen z. B. Presser und Buttenträger allgemein zu jeder Lese je ein Fürtuch.

In Bezug auf die Weinpreise nach Kriegsende stößt d. V. in das sattsam bekannte Horn. Der „mehr als gute Weinpreis“ war aber, wie bereits in den meisten Kreisen eingesehen worden ist, sehr relativ, denn den Weinbauern ist immer ein niedrigerer aber stabiler Weinpreis lieber, als Phantasiezahlen bei minderwertiger Kaufkraft des Geldes.

Einen besonders groben Schnitzer leistete sich d. V. auf ihrem eigentlichen Fachgebiet, in der Volkskunde. Nachdem Sie die Lesefeste und die Bräuche der Bauern selbst bei Lesende behandelt hat, zitiert sie aus Schams: „Ungarns Weinbau“, einen „Lesekranz“, wie er 1830 „im ungarischen Dorf Promontorium am rechten Ufer der Donau“ abgehalten wird und glaubt, daraus — nicht gerne — auf ungarische Wurzeln des Lesefestbrauchtums schließen zu müssen. D. V. führt als dürftige Gegenargumente die Maien-Bäumchen aus verschiedenen Gegenden Mitteleuropas an, die unserem „Lesbaum“ entsprechen sollen. Das ist aber kein direkter Beweis deutscher Herkunft. Es gibt einen viel greifbareren Beweis: D. V. irrt sich, wenn Sie 1830 Promontor a. d. Donau, unterhalb von Ofen, für eine ungarische (magyarische) Siedlung hält! Es ist vielmehr ein Donauschwabendorf aus der Zeit des Prinzen Eugen (1714—28), in dem noch bis 1945 3—4000 Deutsche neben verschiedenen anderen Nationalitäten lebten! Wenn man das schon nicht weiß, muß einem trotzdem der urdeutsche Ausdruck „Lesekranz“, den Schams nämlich dadurch kannte, weil er selbst in Promontor lebte, auffallen. Wenn d. V. sich die Mühe gemacht hätte, das Buch zu lesen, wäre ihr dies und das Deutschtum der Einwohner nicht unbekannt geblieben.

Obwohl es ja überall Ernte- und Lesebräuche gibt, ließe sich auch in Bgld. und NÖ. noch viel Material für die deutsche Herkunft unserer besonderen Lesebrauchsformen erarbeiten, was d. V. nicht einmal versucht. Wenn man das Deutschtum des Bgld. fortwährend betont, so muß man in einer wissenschaftlichen Arbeit auch die entsprechenden Beweise liefern können, sonst bleibt alles Phrase.

D. V. wundert sich, daß die Bauern auf die Frage nach dem Warum eines Brauches keine Antwort geben können. Daß Bräuche oder Gewohnheiten unbewußt ausgeübt werden, gilt für die Mehrzahl dieser volkskundlichen Erscheinungen und zwar überall. Die Aufgabe der wissenschaftlichen Volkskunde ist nun nicht nur das Sammeln und Aneinanderreihen von Umfrageergebnissen, sondern auch die Erschließung der Entwicklungslinien von Gewohnheiten und Bräuchen, eine Arbeit, die man nicht bei einfachen Bauern voraussetzen kann.

Wenn d. V. sagt, daß die Bräuche der einzelnen Höfe am Ende der Lese zwar echter und natürlicher sind, als die Lesefeste, „wenn auch meistens unverstanden“, so gilt auch dafür das oben Gesagte. Die Freude über die endlich abgeschlossene Arbeit und die Ernte bzw. Lese eines Wirtschaftsjahres bildet stärkere, dauerhaftere und selbstverständliche Motive für Gebräuche zu diesem Zeitpunkt, als noch so fest und sinnvoll regulierte Erntedankzeremonien. Was bedeutet also der Ausdruck „unverstanden“?

Die Verfasserin findet besonders die großen Lesefeste seel- und sinnlos, übertrieben, landfremd, weit entfernt von Erntedank, nur ein Geschäft, „a Hetz“, mit einem

Wort, die Lesefeste seien nicht mehr als Brauchtum anzusprechen. Ich darf darüber als verantwortlicher Leiter der Lesefeste und der Weinwerbung für Rust seit 1948 von Seiten der Praxis folgendes feststellen:

Es gibt zwei Möglichkeiten: entweder gerät ein unverstandenes Brauchtum in Vergessenheit oder die natürlichen Motive eines Brauches sind stark genug, immer wieder in lebendiges Brauchtum zu münden. Ist aber letzteres der Fall, so muß infolge des Wandels der Zeiten auch das Brauchtum das Kleid der betreffenden Zeit annehmen, denn sonst wird es weder verstanden, noch kann es lebendig erhalten werden. Nur in alte, starre Formen gepreßt, würde daraus Theater werden.

Für uns war es eine Selbstverständlichkeit, die traditionelle Folge des Festzuges als chronologische Darstellung von der Rebe bis zum Faß, wie auch bestimmte überlieferte Erntedank- und Festwagen immer kompromißlos aufrechtzuerhalten, obwohl es auch hier Gegenmeinungen gibt. Variieren kann man im äußerem Bild der einzelnen Wagen und Gruppen, der Inhalt muß bleiben. Wenn aber heute z. B. auch der Kunstländer als eigenes Bild auftritt, so ist das eben ein erst in der Neuzeit eingeführtes Element des Weinbaues, gehört jedoch in einen heutigen Festzug, obwohl er z. B. aus Linz kommt.

Ueber der Profitgier und dem großen Geschäft darf aber nicht übersehen werden, daß die Anwesenheit vieler Freunde des betreffenden Weinortes zwar auch besonderer, riskogefährdeter Vorbereitungen bedarf, daß jedoch die Gasthöfe, Buschenschenken, Stände, Weinkosten etc. nur den notwendigen Rahmen bilden müssen, in dem das Fest abrollen kann, denn ein Weinlesefest ohne ausreichende Möglichkeit, zu essen und Wein zu bekommen, ist in jeder Weise unmöglich.

Daß Musikkapellen von auswärts aufgenommen werden, ist d. V. ebensowenig recht, wie die Teilnahme von Leuten, die mit dem Weinbau nichts zu tun haben.

Wenn in einem Ort keine eigene geeignete Kapelle besteht, so wird wohl nichts anderes übrig bleiben. Außerdem finde ich das Mitwirken von Kapellen aus Nachbarorten geradezu sinnvoll im Sinne nachbarlichen Mitfeierns des Erntedankes. Wie fruchtbar diese Lesefeste besonders auf volkskundlichem Gebiet wirken, zeigt die Tatsache, daß die Stadtkapelle Rust seither in der bgld. Tracht auftritt, daß ebenfalls erst aus den Bemühungen um das Lesefest heraus sich eine Ruster Volkstanzgruppe zusammenfand.

Wenn außer Bauern und Landarbeitern auch andere Leute am Fest mitwirken, zeigt das deutlich, daß der Weinbau vielfältig mit anderen Berufen verknüpft ist und daß viele eben dieser Leute nebenberuflich etwas Weinbau betreiben, was d. V. selbst a. a. O. ausdrücklich anführt.

Warum diese Mißbilligung, wenn man mit Hilfe von Lesefesten die auch von d. V. so erwünschte Dorfgemeinschaft in die Praxis umsetzen will? Außerdem gehört auch der Weinkonsument, obwohl er zum Teil in der Stadt wohnt, zu jenen, die sich der neuen Lese freuen sollen, ein wichtiges Glied in der Kette, die Stadt und Land zu gegenseitigem Verstehen verbinden soll. Damit muß von vornherein die stille Feier des Dorfes allein der größeren Erntedankfeier des Weinortes und seiner Freunde weichen, weil die heutige Zeit eben die Einfügung des alten Brauchtums in ein größeres Blickfeld erfordert und nicht, weil irgendein Verein Geld braucht.

Daß Lesefeste auch repräsentativ, werbend wirken sollen, liegt nicht nur in der Natur des Sache, sondern ist auch keineswegs Brauchtumswidrig, denn gerade dadurch haben wir z. B. in Rust die stilgemäße Herrichtung alter Fassaden, das Gefühl besonderer Verpflichtung der Gastfreundschaft an diesem Festtag, das Ausstecken des bodenständigen Buschens, als das Kranzlerl von N. Oe. einzudringen drohte, und manches andere bewirkt, was den Weinbauern seiner eigenen Art bewußt werden läßt. Nur dieses Bewußtsein ist der Nährboden für echtes, zeitnahes, lebendes und dauerhaftes Brauchtum.

Was eine wissenschaftliche Arbeit erst zu diesem Rang erhebt, sind die Quellen:

Von 98 Literaturangaben handeln etwa 41 über Bgld, was aber nicht die erwähnten Fehler hindern konnte. Bei 180 Seiten Text ist das Ruster Archiv von S. 40—166 als Quelle 58 mal zitiert, darunter solche mit 9 und 12 Urkundenstellen. Das Quellenverzeichnis (ungedruckte!) zeigt 40 Quellen aus dem Ruster Archiv, darunter gut 13 Periodica gegenüber 27 anderen ungedruckten Quellen aus anderen Orten, darunter mehr als 4 Periodica.

Den weitaus überwiegenden Teil der bgld. Quellen bezog d. V. also aus Rust und zwar aus meinen Quellenexzerpten aus dem Stadtarchiv. Es entspricht wissenschaftlicher Ordnung und niemandem fällt ein Stein aus der Krone, wenn ein derart umfangreiches Quellenmaterial z. B. mit einer Herkunftsbezeichnung, etwa in einer Fußnote, aufscheint. Mein Name kommt aber im ganzen Buch überhaupt nicht vor. Bei der Dissertation allein hätte ich keinen Wert darauf gelegt, aber bei einer Publikation, von der ich erst nach Druckabschluß hörte, hätte d. V. erwähnen müssen, woher Sie

die Quellen hatte. Das ist bisher in den Bgld. Heimatbl. und den Bgld. Forschungen für jeden Mitarbeiter selbstverständlich gewesen. So scheint es, als ob d. V. und nicht ich jahrelang im Ruster Archiv gearbeitet hätte, sodaß ich Sie bei meinen künftigen Arbeiten zitieren müßte.

Einige Beispiele zeigen jedem unvoreingenommenen Leser, daß d. V. tatsächlich nicht direkt aus dem Ruster Archiv schöpfte: Da ist die Datierung des Urbars von Ungarisch Altenburg über Rust, welches d. V. aus dem Hofkammerarchiv zu kennen behauptet, aber tatsächlich meine Abschrift benützte. Das Urbar kann nur nach den Namen in vielen Bergbüchern, Waisenbüchern, Ratsakten etc. zwischen 1565 und 1570 datiert werden, was d. V. im Hof-K.-A. nicht eruiert haben kann. Im Hof-Kam-Arch. ist aber das Urbar der ganzen Herrschaft mit vielen Weinbau-Quellen aus den meisten Orten des Bez. Neusiedl. Da d. V. nur Rust erwähnt und keinen anderen Ort des Urbars, scheint sie nicht das große Urbar benützt zu haben. Die einzige Quelle, welche an Stelle des heutigen Preßkorbes noch eine „Zucht“ nennt, zeigt ebenfalls eine willkürliche Veränderung, die nur durch flüchtiges Mitschreiben und nie an Hand der Quelle selbst passieren kann. Obwohl es „Camrer Raittung Andre Singers 1617“ heißt, nennt d. V. ihn Amtmann, ein Titel, den es in Rust nie gab. Weiters ist es nicht üblich, bei bestimmten Testamenten als Quelle Waisenbücher mehrerer Jahrhunderte anzugeben. Nichteinmal die Buch-Nr. ist d. V. bekannt, weil Sie diese eben nicht selber benützte. Als einzige Quelle für den Ablauf des Lesefestzuges führt d. V. eine solche aus Ungarn an.

D. V. schreibt u. a.: „In Ruster Handschriften stellte ich den Gebrauch der Flächenmaßbezeichnung Pfund ab 1625 fest.“ Abgesehen davon, daß d. V. die Jahreszahl von mir falsch abgeschrieben hat, scheint sie nicht zu wissen, wieviel Quellen man durcharbeiten muß, um solche wesentliche Datierungen herauszubekommen. Beim Pfund findet sich eine irreführende Erklärung des Zeichens für Pfund, welches d. V. als u liest. Es bedeutet aber lb: l & b = libra pondo: lb. und nicht u.

Uebrigens war auch vor dem 17. Jh. nicht das Joch das übliche Weingartenflächenmaß. Aehnlich wie beim Pfund war es auch bei der schwierigen Relation der verschiedenen Münzsorten des 16.—18. Jh. leicht, die nach unzähligen Belegen von mir erarbeiteten Werte einfach zu benützen.

Soweit d. V. überhaupt Quellen anführt, geschieht dies zum Teil in pseudowissenschaftlicher Weise. Leider sind viele nachweisbedürftige Stellen nicht mit Quellenangaben versehen. Rückblickend stelle ich fest, daß ich, um jede Unkorrektheit zu vermeiden, alles, was in den verschiedenen Orten verschieden gesprochen oder gemacht wird oder zeitweise variiert, absichtlich nicht berührt habe. Auch auf viele volkskundliche Seiten des nord-bgld. Weinbaues, die hereingehört hätten, habe ich nicht die Zeit, näher einzugehen.

Die Arbeit wird weder der wirtschaftlichen noch der kulturellen, weder der einstigen noch der heutigen volkskundlichen Bedeutung des Weinbaues in Nordbgld. gerecht. Außerdem läßt sich die Geisteshaltung, die aus der „Quellenangabe“ spricht, nicht mit der für wissenschaftliche Publikationen notwendigen sauberen Atmosphäre vereinbaren.

Alfred Ratz, Rust.

Ergänzung zu: „Die Grenzkarte Ungarn — Niederösterreich von C. J. Walter (1754—56)“

Der Verfasser hatte in der vorliegenden Fachzeitschrift im 14. Jg., 1952, Heft 3, Seite 108—121, die obige Arbeit veröffentlicht. Sie befaßte sich mit kartographischen Arbeiten des Ingenieuroffiziers Constantin Johann Walter. Dieser ist ferner der Erbauer der Innsbrucker Hofburg, des dortigen Damenstiftes und des dortigen Triumphbogens, so daß er auch als tüchtiger Architekt angesprochen werden muß.

Die biographischen Angaben des 9. Abschnittes meiner Arbeit wurden einer Veröffentlichung von Regele (Lit. Verz. 6) entnommen. Auf Grund späterer eigener archivalischer Arbeiten konnte aber festgestellt werden, daß einige biographische Berichtigungen nötig sind. Ferner konnten etliche neue Daten eruiert werden, sodaß nunmehr der Lebenslauf dieses Ingenieuroffiziers, Architekten und Kartographen gesichert vorliegt.

Es erscheint daher eine kleine ergänzende Mitteilung zu meiner früheren Veröffentlichung angezeigt zu sein.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1955

Band/Volume: [17](#)

Autor(en)/Author(s): Ratz Alfred

Artikel/Article: ["Wissenschaftliche Volkskunde?" 40-44](#)